

# smd transparent

Neues aus schüler\_smd | hochschul\_smd, akademiker\_smd und smd\_international

Nr. 03\_ September 2007

## Gottes Berufung im Alltag finden \_Vom Abenteuer, Jesus Christus nicht nur sonntags nachzufolgen

„Folge mir nach!“ Die Berufung der ersten Jünger durch Jesus war unüberbietbar konkret. Erwerbstätigkeit, soziales Gefüge, alles was den Alltag bestimmte – die gesamte Lebenspraxis änderte sich radikal. Aus Fischern und Zöllnern wurden Schüler eines Wanderpredigers ohne festen Wohnsitz. Solch unmittelbare und automatische Folgen für den Alltag fehlen unserem Christsein heute. Glaube ist zunächst eine Frage von Überzeugungen und religiöser Praxis. Beides gehört in den intimen Bereich privater Lebensgestaltung, Auswirkungen auf das übrige Leben lassen sich prima vermeiden.

### Aus dem Inhalt

Der neue Atheismus Interview mit Jürgen Spieß	_4
Welche Akademiker braucht die Welt? von Martin Buchholz	_5
Josefs harter Weg Bibelarbeit von John Lennox	_8
Gottes Berufung im Alltag finden	_10
3 aus 73 – Einblicke in Hochschul- SMD-Gruppen	_17

Der Botschaft von Jesus Christus entspricht es freilich nicht, wenn wir unser Glaubensleben auf Nischen unseres Terminplans (Sonntag, Stille Zeit) und separate Bereiche unseres Beziehungsnetzes (Gemeinde- und SMD-Kontakte, vielleicht Familie) eingrenzen. Salz der Erde und Licht der Welt zu sein bedeutet doch, dass wir das Evangelium nicht nur für uns annehmen, sondern auch für andere verkörpern. Dass wir nicht über missionstheologischen Diskussionen verpassen, uns auf unsere Nächsten einzulassen. Nicht nur Gebet und Gottesdienst sollen sich auf Gott beziehen, sondern das ganze Leben: Gerade unser persönlicher, vielleicht mühsamer Alltag, das konkrete Hier und Heute, soll von der Perspektive des Reiches Gottes bestimmt sein. Das ist nicht unbedingt gemächlich – die Praxis ist ja oft komplizierter als die Theorie, mit Unsicherheiten, Grauzonen und Wagnissen verbunden. Aber daran entscheidet sich die Lebendigkeit und Realität unseres Christseins.

Um diese Praxisrelevanz des Glaubens ging es der „Akademikon“ über Pfingsten in Mainz. Wie dieser erste SMD-Akademikerkongress soll auch das vorliegende Heft dazu anregen, Gottes Berufung mitten im Alltag zu suchen. Gerade auch im nichtprivaten Bereich, also im Beruf und in der Gesellschaft. Zwei zentrale Akademikon-Referate sind deshalb abgedruckt. Beide sind Vorbildern auf der Spur: John Lennox' Bibelarbeit einem geistlichen, nämlich Josef im Alten Testament; Martin Buchholz' Vortrag einem Akademiker aus heutiger Zeit, der mit Tatkraft und Verstand vielen der ärmsten Menschen auf unserem Planeten eine neue, menschenwürdige Existenzgrundlage verschafft hat. Texte als Anstöße zum Nachdenken und Diskutieren – aber hoffentlich auch dazu, den Schritt über die Theorie hinaus zu wagen und im eigenen Alltag Gottes Berufung zu leben! ■

Ulrich Pontes



# Welche Akademiker braucht die Welt?

„Jesus fordert uns heraus, ihm nachzufolgen und Gottes Revolution der Liebe Hand und Fuß zu verleihen. Eine Ermutigung zum Aufbruch“

Von Martin Buchholz

**Welche Akademiker braucht die Welt? Mit dieser Frage beschäftigte sich Martin Buchholz in einem Plenarvortrag bei der Akademikon an Pfingsten in Mainz. Wir geben hier sein Referat in einer gekürzten Fassung wieder. Der komplette Vortrag kann als Audio-Mitschnitt bestellt werden – siehe Hinweis auf Seite 9 unten.**

Vorneweg zwei kleine Geschichten. Die erste: Ein Mann aus gutem Hause macht Karriere. Er studiert Volkswirtschaft, promoviert und wird Professor. Mit seinen Wirtschaftstheorien hat er stets elegante und kluge Antworten auf alle ökonomischen Fragen – theoretisch zumindest. Dann kommt eine Hungersnot über sein Heimatland. Der Professor ist irritiert. Irgendetwas in seinem gesicherten Weltbild gerät ins Wanken.

Er nimmt seine Studenten mit zu einer Exkursion in ein kleines Dorf. Dort begegnet er einer bitterarmen Korbflechterin. Die Frau erzählt dem Professor, dass sie die Weiden zur Herstellung ihrer Stühle und Hocker nicht selbst bezahlen könne. Ein Zwischenhändler stelle sie ihr zur Verfügung und streiche im Gegenzug fast ihre kompletten Einnahmen ein. „Inakzeptabel!“, empört sich der Professor und erfährt: 27 Dollar würden der Frau genügen, um ihre Weiden selber zu kaufen und ihr eigenes unabhängiges Geschäft aufbauen zu können. Der Professor zückt sein Portemonnaie und gibt der Frau und einigen anderen aus dem Dorf einen Kredit über jeweils 30 Dollar.

Dreißig Jahre später ist der Professor Chef einer Bank, die Kleinstkredite an Millionen verarmte Menschen vergibt und ihnen so dazu verhilft, selbständige Kleinunternehmer zu werden. Diese Geschichte ist wahr.

Die zweite Geschichte, die ich Ihnen erzählen will, entspringt hingegen einzig und allein meiner Fantasie. Jenseits von Raum und Zeit wendet sich der König der Welt an eine Gruppe von Menschen zu seiner Rechten, in der auch unser Professor steht. Und der König sagt zu ihnen: „Kommt her, Gesegnete meines Vaters, erbt das Reich, das euch bereitet ist von Grundlegung der Welt an, denn mich hungerte, und ihr gabt mir zu Essen. Mich dürstete und ihr gabt mir zu trinken. Ich war Fremdling und ihr nahmt mich auf. Ich war krank und ihr besuchtet mich. Ich brauchte einen Kleinkredit, um meine Armut zu besiegen, und ihr habt ihn mir gegeben. Und der Friedensnobelpreisträger Muhammad Yunus wird verlegen lächeln und sagen: „Verehrter Herr König, da muss eine Verwechslung vorliegen. Denn erstens bin ich Muslim, Eure Regentschaft ist mir gänzlich unbekannt. Und zweitens wart das nicht Ihr, sondern eine arme Frau namens Sofia Katun, der ich damals den ersten Kleinkredit gab.“ Aber der König wird antworten: „Wahrlich, ich sage dir, was du einem meiner geringsten Brüder und Schwestern getan hast, das hast du mir getan.“

Ein paar Bemerkungen dazu. Diese zweite Geschichte ist tatsächlich nur meiner religiösen Fantasie entsprungen. Denn wie der Herr der Welt am Ende der Zeiten urteilen wird, ist meinem Urteilsvermögen entzogen. Ihrem übrigens auch. Und das ist gut so.

Zweitens. Sie könnten einwenden: „Wir sind doch die SMD. Warum erzählt er uns von Muhammad Yunus und nicht von Mutter Theresa?“ Es gibt unter religiösen Menschen ein beliebtes Spiel, um die Überlegenheit der eigenen Glaubensüberzeugung zu „beweisen“: Wir vergleichen unsere Besten mit ihren Schlechtesten. Also Mutter Theresa mit Osama Bin Laden zum Beispiel. Wen wundert es, wenn dann die Christen „gewinnen“?

Drittens. Ich möchte gar nicht den Professor Yunus ungefragt für meine christliche Weltanschauung vereinnahmen. Ich möchte aber sehr wohl sagen, solche Akademiker braucht die Welt. Und ich glaube tatsächlich, es gibt Menschen, die an Gottes Reich mitbauen ohne es zu wissen. Die an Gottes himmlisch anarchistischer Revolution der Liebe mitwirken, ohne auf himmlische Belohnung zu schießen. Denn genau das ist die Pointe der Geschichte aus Matthäus 25, die ich eben etwas ergänzt erzählt habe: Den Menschen, die getan haben, was Jesus will, war gar nicht bewusst, dass ihr Dienst an Menschen ein Dienst an Gott selber war.

## „Zeugen der Fürsprache, nicht der Anklage“

Als Christ sehe ich meine Aufgabe nicht darin, über die Rechtgläubigkeit von Muhammad Yunus und anderen zu urteilen. Sehr wohl möchte ich aber von ihrer Rechtschaffenheit lernen. Ich möchte für andere, auch für Andersdenkende und Andersgläubige, selber als Christ erkennbar bleiben und möchte doch überall dort mit ihnen zusammenarbeiten, wo es um den Auftrag geht, den Jesus Christus uns gestellt hat: Salz der Erde zu sein, und wo nötig auch der Sand im Getriebe.

Es gibt in unserem Land Christen, die sich nach außen hin vor allem darüber definieren, wogegen sie sind: gegen Abtreibung, gegen den Islam, gegen die Evolutionstheorie. „Daran wird die Welt erkennen, dass ihr meine Jünger seid“?! Nein, daran, dass ihr Liebe untereinander habt und anderen in Liebe begegnet, sagt Jesus. Wir brauchen Christen, die nicht an ihren Negationen, sondern an ihren Positionen erkennbar sind. Wofür sind wir eigentlich? Vielleicht etwas altmodisch formuliert: Wir wollen Zeugen des Evangeliums von Jesus Christus sein. Das bedeutet für mich nicht, dass wir Zeugen der Anklage sind, sondern Zeugen der Fürsprache – im Namen der Liebe Gottes, die Jesus Christus uns verbürgt.

Die Welt braucht Akademiker, die sich von Jesus noch herausfordern lassen, Zeugen der Fürsprache Gottes für diese Welt zu sein. Die Frage ist nicht, ob Sie meinen, Gott für Ihr Leben zu brauchen. Ihre Berufung – egal, welchen Beruf Sie ergriffen haben oder noch ergreifen werden – lautet, Gott braucht Sie! Damit seine Liebe in dieser Welt Hand und Fuß bekommt. Die Frage ist, ob wir uns gebrauchen lassen. Dazu möchte ich Ihnen heute Mut machen, und zwar dreifach.

### 1. Mut zum Aufbruch

Ich behaupte, wir brauchen Mut zum Aufbruch, weil Jesus uns herausfordert aufzubrechen. Jesus fordert uns heraus – heraus aus vertrauten Denkmustern, heraus aus lieb gewordenen Angewohnheiten, heraus aus kuscheligen Gemeinden, in denen wir uns sehr ungern von der bösen, rauen Welt da draußen stören lassen.

Empfinden wir eigentlich noch die biblisch-prophetische Sehnsucht danach, dass diese „böse Welt“ ganz anders aussehen könnte? Eine Welt, in der Frieden und Gerechtigkeit sich küssen. In der die Reichen nicht auf Kosten der Armen leben. In der arbeitslose, alleinerziehende Mütter aus unserer Nachbarschaft oder alte Menschen im Pflegeheim nicht von allen guten Geistern verlassen sind. Oder haben wir uns als Christen längst klammheimlich arrangiert mit den Verhältnissen, wie sie nun mal sind, und halten das auch noch für ein Zeichen von Er wachsen werden?

Der Theologe Fulbert Steffensky schrieb: „Der Mut verliert seinen Boden, wo ein Mensch oder eine Gesellschaft apathisch wird.“ Also die Fähigkeit verliert, etwas zu lieben oder an etwas zu leiden. Leiden wir als christliche Akademiker noch an der Sehnsucht nach einer anderen Welt? „Wir haben es uns gut hier eingerichtet“, hat Liedermacher Manfred Siebald mal gesungen. Doch, um noch mal Steffensky zu zitieren: „Jesus nachzufolgen bedeutet, nicht zu Hause zu sein im falschen Leben.“

### Lebendiges Tun oder totes System?

Vielleicht kennen Sie den berühmten frommen Satz „Jesus ist die Antwort“. Ich möchte sagen: Jesus ist die Frage. „Lässt du dich noch von mir herausfordern aufzubrechen? Oder hast du dich so gut eingerichtet, in deinem frommen Leben, dass du meine Frage gar nicht mehr hören kannst?“ In pietistischen Kreisen hört man manchmal Formulierungen wie diese: „Ich stehe nun seit zwanzig Jahren in der Nachfolge Jesu.“ Das verdient unseren Respekt.

Aber ich möchte ganz leise zurückfragen: „Wäre es dann nicht wirklich an der Zeit, allmählich loszugehen?“

Nachfolge Jesu das klingt wie die Überschrift für ein ordentlich geregeltes Programm. Doch wenn es gilt, unsere Beziehung zu Gott in Jesus Christus zu beschreiben, ist bei Substantivierungen immer Vorsicht geboten. Kann es sein, dass wir aus einer lebendigen Bewegung, aus einer ungemütlichen Unruhe ein festgelegtes System gemacht haben? Eine Lehre mit toten Paragraphen, ein neues Gesetzbuch mit dem Titel „Nachfolge“?

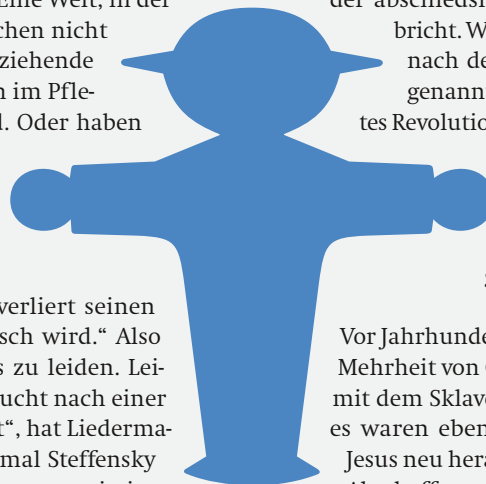
Das Substantiv „Nachfolge“ kommt in der Bibel nicht vor. Jesus nachfolgen ist immer ein Verb, ein Tu-Wort. 73-mal ist in den Evangelien davon die Rede. Wörtlich müsste man übersetzen: „hinter ... hergehen“. Wenn Jesus in den Evangelien Menschen herausfordert, hinter ihm herzugehen, passiert etwas sehr Lebendiges. Dann geraten Menschen in Bewegung. Sie brechen auf. Sie brechen mit Traditionen, vergessen Rechte und Pflichten, verlassen gesicherte Verhältnisse für eine reichlich ungewisse Zukunft in der Gemeinschaft mit diesem Jesus aus Nazareth.

Ja sicher, das heilsame Vertrauen auf Gottes Liebe bedeutet auch Heimat, Geborgenheit, biblische Traditionen und Menschen, die uns tragen und stark machen. Wir brauchen das. Das andere aber bestimmt unseren Glauben ebenso unverzichtbar: Wer sich von Jesus herausfordern lässt, bricht auf und wird ein Heimatloser. Wie Jesus es in Lukas 9 in ziemlich ungemütlichen Bildern beschreibt: Jemand ohne das warme Nest der Vögel oder die kuschelige Höhle der Füchse, der nicht zurückschaut, der abschiedslos bei Nacht und Nebel aufbricht. Was ihn treibt, ist die Sehnsucht nach dem Reich Gottes, wie Jesus es genannt hat. Ich übersetze es mit Gottes Revolution der Liebe. Gottes Revolution der Liebe, die hier und heute beginnt, wo Menschen mit Jesus aufbrechen, wo ihnen der Mut zu lieben geschenkt wird.

Vor Jahrhunderten gab es eine schweigende Mehrheit von Christen, die sich problemlos mit dem Sklavenhandel arrangierten. Doch es waren ebenfalls Christen, die sich von Jesus neu herausfordern ließen und für die Abschaffung der Sklaverei kämpften. Im 21. Jahrhundert gibt es Christen, die sich problemlos mit der Armut der Zweidrittel-Welt oder der drohenden Klimakatastrophe arrangieren. Werden es ebenfalls Christen sein, die zu Vordenkern und Visionären neuer Lösungswege für die Probleme des Planeten und seiner Menschen werden?

### 2. Mut zur Vorläufigkeit

Wenn wir mit Jesus aufbrechen, dann brauchen wir auch den Mut zur Vorläufigkeit. Wieder ein Subs-



tantiv. Also machen wir doch gleich ein Tu-Wort draus: Wir brauchen den Mut, vorzulaufen, mutig nach vorn und vorneweg zu laufen. Etwas Atemberaubendes zu wagen in unserem Beruf, in unserer Gemeinde, in unserem kleinen Alltag.

Wir sollen mutig nach vorn laufen – in dem Wissen, dass alles, was wir tun, nur der Weisheit vorletzter Schluss, nur vorläufig richtig ist. Diese doppelte Bedeutung ist mir wichtig. Wer mit Jesus aufbricht, braucht auch den Mut, sich selber und anderen die Vorläufigkeit der eigenen Taten und Erkenntnisse einzugestehen. Was wir aus Überzeugung und mit Glaubensmut tun können, steht unter dem Vorbehalt des Gebetes, das wir von Jesus lernen können: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe. In dieser Spannung empfinde ich mein Leben.

Gott schickt uns für unsere Lebensentscheidungen nicht immer seinen erklärten Willen per Post ins Haus. Darauf zu warten kann auch zur faulen Ausrede für unsere Feigheit werden. Ich muss, ich will und ich kann mutig handeln, nach bestem Wissen und Gewissen – doch ich möchte dabei vorläufig bleiben. Das heißt, ich möchte unterwegs korrigierbar und kritikfähig bleiben. Und nicht zu schnell für meine Entscheidungen und Erkenntnisse in Anspruch nehmen, der Herr habe mir das genau so gesagt und gezeigt. Da kann man immer so schlecht widersprechen. Die Erkenntnis bläht auf, die Liebe aber erbaut, schreibt der Apostel Paulus in 1. Korinther 8.

### 3. Mut zur geglückten Halbheit

Wir brauchen den Mut zur Vorläufigkeit, dass wir mutig vorlaufen und handeln und nicht vor der Zeit aufgeben. Im Vertrauen, dass Gott aus unseren halben Sachen etwas Ganzes machen kann und wird. Darum möchte ich Ihnen drittens – wieder mit einem schönen Wort von Steffensky – „Mut zur geglückten Halbheit“ machen. Ein sehr gefährliches Wort. Um Missverständnisse zu vermeiden: Ich meine nicht den Gleichmut der halben Sachen. Nicht den Übermut, der uns manchmal allzu schnell zufrieden sein lässt mit allzu mittelmäßigen Leistungen. Nicht den Gleichmut des Langzeitstudenten, der im grenzenlosen Vertrauen auf Papas Portemonnaie getreu dem alten Motto handelt: „Drum prüfe, wer sich fachlich bindet, ob sich nicht noch was Bessres findet.“

Nicht Gleichmut der Mittelmäßigkeit also, sondern Mut zur Halbheit. Was ist damit gemeint? Wer sich noch berühren lässt von Not und Unrecht in dieser Welt, der braucht die Demut zur Halbheit, um nicht an permanenter Überforderung selbst zu verzweifeln. Wer sich von Jesus neu herausfordern lässt, an seinem Reich der Liebe mitzubauen, an seiner Revolution der Liebe teilzunehmen, der braucht den Mut zur Halbheit, um vor der riesigen Aufgabe nicht gleich zu kapitulieren, sondern aus dem Berg der Verzweiflung Steine der Hoffnung zu brechen, wie es Martin Luther King formuliert hat.

Es gibt Ganzheitszwänge, die lähmen. Es ist besser, den einen kleinen ersten Schritt einfach zu tun, als lebenslang auf den großen Wurf zur Rettung der Welt und auf die Reinheit der eigenen Motive zu warten. „Es gibt einen Mut zur Halbheit, der an unserer Ganzheit arbeitet“, schreibt Steffensky in seinem Buch „Schwarz-brot-Spiritualität“ (Radius 2005) und erklärt das so:

„Wir sind geneigt, alles an uns selber zu messen. Ein Erbarmen ist gut, weil wir gut sind. Die Güte ist gut, weil wir gut sind. Es geht auch andersherum. Unser Herz wird rein und es lernt die Güte durch unsere Taten der Güte. Wenn auch eine großherzige Tat aus einem kleinen, verängstigten, eitlen und auf sich selber schielenden Herzen kommt, bildet diese Tat das Herz. Die Opfer, derer wir uns erbarmt haben, reinigen und bilden unsere Herzen. Wir werden zu einer skurrilen Figur, wenn wir auf unser eigenes barmherziges Herz achten, ehe wir barmherzig zu Menschen sind. Es gibt einen Mut zur Halbheit, der an unserer Ganzheit arbeitet.“ (S.115)

Diesen doppelten Mut erhoffe ich für uns alle. Den Mut, mit Jesus neu und immer wieder aufzubrechen. Und den Mut der ungelenken, stolpernden, ganz unperfekten und vorläufigen ersten Schritte auf einem Weg, der erst beim Gehen entsteht und den Jesus selber zum Ziel führen wird.

Zwei Fragen möchte ich Ihnen noch auf diesen Weg mitgeben: Wo in meinem Leben wünsche ich mir heute den Mut, aufzubrechen? Was hindert mich eigentlich daran? Wo leide ich unter dem Zwang zur Ganzheit und würde mir den Mut zur geglückten Halbheit wünschen?

Am Ende meiner eigenen Vermutungen und Zumutungen soll ein Satz von Johannes Rau stehen. Ein Mann, der für mich im rückwärts- wie vorwärts-gewandten Sinne des Wortes zu den großen Vorläufern des christlichen Glaubens in der Welt gehört.

Für den Kirchentag in Hannover 2005 lautete die Losung: „Wenn dein Kind dich morgen fragt ...“ aus 5. Mose 6. Johannes Rau beendete seine Bibelarbeit über diesen Text mit den Worten: „Sagt euren Kindern, (...) dass die stete Bereitschaft zum Aufbruch die einzige Form ist, die unsere Existenz zwischen Leben hier und dem Leben dort wirklich ernst nimmt.“ ■

*Martin Buchholz ist Theologe und freier Journalist. Für seine TV-Dokumentationen wurde er mit dem Grimme-Preis und dem Deutschen Menschenrechts-Filmpreis ausgezeichnet. Außerdem ist er als Singer-Songwriter und Kabarettist auf den Spuren seines großen Vorbilds Hanns Dieter Hüsch unterwegs. Mit seiner Familie lebt er in Rösrath bei Köln ([www.martinbuchholz.com](http://www.martinbuchholz.com)).*





# Josefs harter Weg an die Spitze

## „Bewährung in den Widrigkeiten des Lebens – Bibelarbeit zu 1. Mose 37

**Auf der Akademikon stellte John Lennox die Josefsgeschichte in den größten Kontext des Buches Genesis und des gesamten Alten Testaments. In der ersten von drei Bibelarbeiten, die hier auszugsweise abgedruckt ist, skizziert er den Bewährungsprozess, der Josef qualifiziert hat, eine Führungsposition in der damaligen Supermacht Ägypten einzunehmen.**

Die Geschichte Josefs ist die Geschichte eines Menschen, der durch einen Bewährungsprozess gegangen ist. Der qualifiziert und trainiert wurde und dann an die Führungsspitze kam – in Ägypten, der damaligen Weltmacht, deren Schätze heute in den Museen der Welt zu sehen sind. Wir wollen sehen, worin sein Training bestand. Wie Josef seine Lektionen gelernt hat in der Erfahrung der Familie und des Alltags.

Wir leben in einer gefallenen, beschädigten Welt. Wir selbst sind beschädigte Wesen. Deshalb ist die Geschichte Josefs so relevant für uns, weil sie kein perfektes irdisches Leben behandelt, sondern ein Leben, das mit Leid und Problemen belastet ist, mit Unfairness, Diskriminierung und mit Hass. Und trotzdem konnte dieser Mensch ein Zeugnis für Gott sein. Das soll uns ermutigen.

Was war wichtig für Josef in dieser Situation, wo alles so unfair war? Er war verraten und verkauft worden von seinen Brüdern. Er lebte als Sklave in Ägypten. Fälschlich angeklagt wegen Vergewaltigung von Potifars Frau. Woher hatte Josef die Kraft, wie hat er den Mut gefasst, um für Gott Zeugnis zu geben?

Wenn wir die Geschichte von Abraham lesen, dann lesen wir von Gottes Verheißung, die ganze Welt durch ihn und seinen Samen zu segnen. Wir lesen die Geschichte Abrahams mit seinen Söhnen Isaak und Ismael. Es ist ein kleiner Stamm, der in einem kleinen Land im Mittleren Osten herumwandert. Wie kann das für die ganze Welt von Bedeutung sein? Dann lesen wir von Isaak und seinen Söhnen, und es bleibt so kleinlich. Was hat das mit der Welt zu tun? Erst mit Josef fangen wir an, einen neuen Sinn für die Proportionen zu bekommen. Denn plötzlich steigt ein gläubiger Mann an die Führungsspitze der damaligen Weltmacht auf. Und jetzt ahnen wir, was Gott tat und was er tun kann. Josef war ein Segen für die ganze Erde! Die ganze Welt konnte nach Ägypten kommen und von ihm Getreide kaufen, weil er so klug gehandelt und das Getreide gespeichert hatte, weil er dem Wort Gottes geglaubt hatte, dass eine Hungersnot kommen würde. Das ist die Geschichte von Josef – in aller Kürze skizziert.

### Lebenslektionen

Das Erstaunliche dabei ist, dass er so lange im Kleinen und Verborgenen die Lektionen des Lebens lernen musste. Das geht uns auch oft so: Die Schwierigkeiten in der Familie – warum muss das so sein? Wie lange noch – wie lange muss ich warten, bis ich befördert werde? Wir leiden an Unfairness.

Josefs Geschichte bedeutet natürlich nicht, dass wir alle zu einer ähnlich hohen Position kommen werden. Doch sie verdeutlicht uns, dass Gott uns daran misst, wie wir jetzt und hier leben. Wie sieht unser Gerechtigkeitsinn aus, unser Charakter – in der Situation, in der wir jetzt sind?

Die Geschichte von Josef ist auch die Geschichte Jakobs. Wenn wir die Geschichte nur als die Geschichte Josefs sehen, werden wir viel verpassen. Wir werden zum Verständnis nicht nur die Lektion brauchen, die Josef persönlich gelernt hat, sondern es geht auch um den Zerfall einer Familie, der Familie Jakobs. Er verliert seine Kinder in vielfachem Sinne, eins nach dem anderen. Es ist eine Geschichte voll familiärer Spannungen und Hass auf der einen Seite gegen Begünstigung auf der anderen Seite. Und eine Geschichte der Versöhnung und Rückkehr. Sehr kompliziert, aber sehr ermutigend, wenn wir am Ende sehen, dass diese zerfallene Familie wieder zusammengeführt wird. Das kann uns Hoffnung geben. In welcher Familie unter uns gibt es keine Probleme? Wir haben sie alle – Spannungen, Schwierigkeiten. Gibt es Hoffnung auf Versöhnung? Je älter wir werden, desto mehr merken wir die Wichtigkeit und die Zerbrechlichkeit der zwischenmenschlichen Verhältnisse. Wie zerbrechlich sind Familien, Gemeinden! Auch in der SMD merken wir das. Und am Arbeitsplatz.

Es ermutigt mich, dass die Bibel nicht in langen philosophischen Reden spricht, sondern knallhart Situationen wiedergibt, wo Menschen am Boden liegen. Und wir sehen das beschrieben im Leben von normalen Leuten. Was hier dargestellt wird, scheint in gewisser Hinsicht extrem zu sein. Aber je älter ich werde, desto weniger extrem sieht es aus. Auch in unserem Leben gibt es sehr extreme Dinge, auch in den Familien und Arbeitsbereichen von Christen.

## Lob statt Nachrede

Sehen wir uns also den Beginn der Geschichte an. Das Familienleben von Jakob war äußerst kompliziert. Ich habe eine Frau, drei Kinder und vier Enkelkinder. Das ist ziemlich unkompliziert im Vergleich zu Jakob, der mehrere Frauen hatte und einige Konkubinen und so weiter. Josef war 17 Jahre alt und er lebte mit den Söhnen dieser verschiedenen Frauen. Als Erstes lesen wir, dass er alles Schlechte, was über sie geredet wurde, vor ihren Vater brachte. War Josef einfach ein Nachträger, der gern übertriebene Geschichten über seine Brüder erzählt hat? Es kann sein. Einige Kommentatoren sagen, dass sich Josef über die anderen stellen und sich seines Vaters Liebe versichern wollte. Andere sagen, er war in einer sehr schwierigen Lage. Er war ein Mensch, der die Wahrheit sagen wollte – und das ist manchmal schwer.

Die Schrift hat sehr viel über üble Nachrede zu sagen. Mit übler Nachrede in Gruppen umzugehen ist ein massives Problem, seien es Familiengruppen, Arbeitsgruppen, Gemeindeguppen oder SMD-Gruppen. Wenn aus meinen oder Ihren Gesprächen der letzten Woche alle Bemerkungen über andere Leute rausgenommen würden, was würde übrigbleiben? Schätzen Sie selbst. War alles wahr, was wir gesagt haben? Zu hundert Prozent wahr – oder vielleicht doch ein bisschen manipuliert?

Es ist auffällig, dass ausgerechnet an den Stellen im Alten Testament, wo Nächstenliebe betont wird, auch vor Nachrede gewarnt wird. Wir müssen immer wieder daran erinnert werden, weil ein Wort über einen anderen sein Leben für Jahre beschädigen kann. Und das passiert so leicht auch unter Christen.

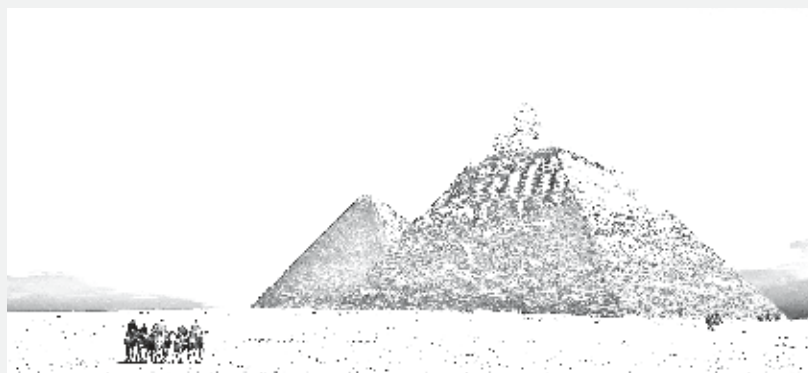
Aber es liegt noch eine zweite Gefährdung in dem, was wir über andere oder zu anderen sagen. Nämlich nie ein Lob auszusprechen. Das ist sehr gefährlich, vor allem wenn wir unter Anfechtung stehen. Wenn wir die Briefe von Paulus lesen, merken wir zum Beispiel, dass er immer am Ende eine lange Liste von Leuten nennt, die er lobt! Wann haben wir das letzte Mal jemanden ehrlich gelobt? Das ist äußerst wichtig! Wir brauchen alle Ermutigung. Doch echt zu loben ohne zu schmeicheln ist schwierig. Denn man muss genau das beschreiben, was man lobt. Das heißt, man muss ein genaues Interesse für den anderen haben. Das führt zu Verbindung und Wachstum.

## Ohne Ansehen der Person

Noch komplizierter wurde es in der Familie von Jakob, weil Jakob Josef mehr liebte als seine anderen Söhne. Dabei hätte er es besser wissen sollen: Sein eigener Vater Isaak hatte Esau mehr geliebt als ihn. Daraus hätte er lernen müssen, hat es aber nicht. Er hatte seinen Lieblingssohn. Und er hat ihm große Schwierigkeiten gemacht, indem er ihm diesen speziellen Mantel machte.

Aber es geht tiefer: Sehr leicht denken wir, dass wir Gottes Favoriten sind. Jakob hat diesen Fehler gemacht. Gott hat große Verheißungen über sein Leben geäußert, und so meinte Jakob, dass es fast nichts ausmacht, wie er sich benimmt. Ich entdecke hier eine große theologische Frage: Wie nämlich Gottes Souveränität und menschliche Verantwortung zusammenpassen. Ich kann diese Frage nicht lösen, aber ich kann beobachten, wie es in der Bibel selbst ausgeht. Dabei sehe ich die Gefahr, dass Leute, die meinen auserwählt zu sein, Schritt für Schritt anfangen können zu denken, dass es Gott nicht so sehr interessiert, wie sie sich hier und da benehmen – zum Beispiel in der Arbeitsstelle. Jakob hat diesen Fehler gemacht. Vielleicht haben wir alle diesen Fehler gemacht.

Und das ist Lektion Nummer eins: die Gefahr der Günstlingswirtschaft auf diesen verschiedenen Ebenen, aber vor allem in unserem Verhältnis zu Gott selbst. Es ist so schwierig zu lernen, dass Gott uns ohne Ansehen der Person richtet, wie Petrus sagt: „Wenn ihr den als Vater anruft, der ohne Ansehen der Person und nach eines jeden Werk richtet, so wandelt in der Zeit eurer Fremdlingenschaft in Furcht! Denn ihr wisst, dass ihr nicht mit vergänglichen Dingen wie mit Silber oder Gold erlöst worden seid von eurem eitlen, von den Vätern überlieferten Wandel, sondern mit dem kostbaren Blut Christi als eines Lammes ohne Fehler und ohne Flecken.“ (1.Petr 1,17-19).



Ohne Ansehen der Person – ich finde es in meiner Familie, im Freundeskreis schwierig. Petrus erinnert uns an das, was Gott für uns bezahlt hat. Hat der Herr das Recht, mein Leben zu kritisieren oder von mir etwas zu erwarten? Ja, sagt Petrus, weil er so viel für mein Leben ausgegeben hat. Nicht in Euro, sondern in der teuersten Währung des Alls, dem Blut Jesu Christi. Das schenkt uns einerseits einen unmessbaren Wert, auf der anderen Seite gibt es uns eine große Verantwortung. Die Brüder von Josef haben das damals nicht verstanden. Josef wurde wegen seiner Träume von seinen Brüdern gehasst. Durch den Hass seiner Brüder wurde er verklavt. Hass ist eine furchtbare Macht. Das kann so entmutigend sein. Und doch, wir kennen das Ende der Geschichte. Es gibt Hoffnung auch dort, wo Hass herrscht – in der Dunkelheit. Und wenn wir uns auch in einer schwierigen Lagen befinden, dann ermutige uns der Herr, dass es Hoffnung mit ihm gibt, wie wir es am Beispiel von Josefs weiterer Geschichte sehen. ■

Prof. Dr. John Lennox ist Professor für Mathematik an der Universität Oxford.  
Der Text wurde von der Redaktion gekürzt und überarbeitet.



Die Bibelarbeiten und Referate der Akademikon sind als Audio-CD für jeweils 3,50 Euro erhältlich. Bestellungen über die SMD-Zentralstelle, am einfachsten online unter [www.akademikon.de](http://www.akademikon.de).

# Ehrlich und sprachfähig sein

## Christin und Hochschuldozentin: Was noch wichtiger als Didaktik ist

Endphase des Sommersemesters: Lehrveranstaltungen, Sitzungen, Absprachen, Sprechstunden, Hausarbeiten, Klausuren, Prüfungen – der Hochschulalltag hat nach der Akademikon sehr schnell wieder begonnen. Als Christin möchte ich mitten in diesen Herausforderungen Gottes Berufung

entdecken. Das ist allerdings keine einmalige Angelegenheit.

Christsein im Berufsalltag bedeutet für mich zunächst einmal, dass ich die Hochschule nicht nur als Arbeitsplatz, sondern als Ort sehe, an den Gott mich gestellt hat. Das gelingt nicht automatisch, denn die „Drehzahl“ ist während des Semesters angesichts der vielen Termine und Aufgaben oft sehr hoch. Ich muss es mir in der Stille vor Gott immer wieder neu bewusst machen und fragen, welche konkreten Konsequenzen sich in der aktuellen Situation daraus ergeben.

Christsein im Berufsalltag bedeutet für mich deshalb auch, dass ich bereit bin, Prioritäten zu überdenken. Hochschuldidaktische Kompetenz und Projekte sind wichtig – gerade wenn ich als Christin an der Hochschule ernst genommen werden will. Aber sie sind nicht das Wichtigste. Jesus nachfol-

gen heißt, dass er an erster Stelle steht und nicht der berufliche Erfolg. Das hat Auswirkungen auf aktuelle Entscheidungen und längerfristige Planungen. Das muss ich mir ebenfalls immer wieder neu bewusst machen.

Christsein im Berufsalltag bedeutet für mich außerdem, dass ich offen bin für Begegnungen, auch wenn sie meinen Tagesablauf durcheinander bringen. Tiefe Gespräche lassen sich nicht einplanen; sie ergeben sich in der Mensa, im Büro oder auf dem Gang und meistens dann, wenn es eigentlich nicht passt. Es ist mir wichtig, mir dafür Zeit zu nehmen, Kollegen und Studierende als Gesprächspartner zu achten und ernst zu nehmen, als Christin ehrlich und sprachfähig zu sein. Um diese Begegnungen kann ich Gott bitten. Er kann Gelegenheiten schenken, sie vorbereiten und segnen: Herr, segne mich und lass mich ein Segen sein – an der Hochschule. ■

*Dr. Martina Geigle, Pädagogische Hochschule Schwäbisch Gmünd*



# Wenn der Muezzin nicht ruft

## Im Berufsalltag Gottes Wirken sehen und auf sein Reden hören

Vor einigen Jahren – pünktlich zur statistischen Lebensmitte – trieb mich die Frage um, ob ich beruflich nicht etwas anderes machen sollte. Ich war im Ausland als Leiter eines Wasserprojektes tätig und plötzlich stand die Option im Raum, zu einer sozial-missionarischen Organisation zu wechseln.

Dass ich meinem Ingenieurs-Beruf treu blieb, war Ergebnis einer längeren Prüfung – auch mit Hilfe eines Gabentests, im Gebet sowie durch hilfreiche Gespräche. Heute bin ich mir sicher, dass Gott mich – zumindest bis auf weiteres – an dem jetzigen Platz haben möchte. Die Zeit der Infragestellung sehe ich als Erneuerung meiner Berufung, bei der mir wieder klar wurde: Wenn Gott mich an dieser Stelle einsetzt, ist er auch definitiv interessiert daran, dass ich dort gute Arbeit leiste. Das gibt mir im Berufsalltag Sicherheit, zugleich aber auch die Freiheit, mich nicht verbis-

sen an jedem Kampf um Stellen und Mitarbeiter zu beteiligen. Misserfolge bekommen so einen anderen Stellenwert, und häufig erlebe ich, wie ich letztlich dennoch mit einer zusätzlichen Stelle oder einer top-qualifizierten Bewerberin „beschenkt“ werde.

Das *Wirken* Gottes im Berufskontext zu sehen, fällt mir meist leicht. Schwerer ist es für mich derzeit, sein *Reden* im Berufsalltag zu hören, und das liegt vor allem an der fehlenden Gliederung des Arbeitstages. Es gibt eben in deutschen Büros üblicherweise keine Klostersglocke, die zu den Stundengebeten ruft. Während der Jahre im Ausland war mir der Ruf des Muezzins ein Anlass, innezuhalten und – während sich die muslimischen Kollegen mit dem Gebetsteppich zurückzogen – selber Kontakt zu dem in Jesus Christus offenbarten Gott zu suchen: Eine kleine, aber wichtige praktische Hilfe, um Gottes Berufung im Alltag treu zu bleiben. Augenblicklich beschränken



sich diese Anlässe meist aufs Tischgebet und auf kurze Stoßgebete vor oder während wichtiger Sitzungen und Entscheidungen.

Ob stündlich auf dem Bildschirm aufflackernde Gebets-Erinnerungen für mich der richtige Weg sind, um besser auf Gottes Reden im Berufsalltag zu hören, weiß ich nicht. Was ich mir allerdings wünsche, sind regelmäßige Gebetstreffen mit Kollegen, die sich bis jetzt leider nur sporadisch ergeben haben. Aber auch hier lasse ich mich gerne noch beschenken. ■

*Andreas Kuck, Eschborn*

# Von der Kirche in die Politik

## \_Gottes Berufung im Alltag – wie Schwerpunkte sich ändern können



Bei mir begann das ehrenamtliche Engagement unspektakulär aber folgenreich. Da gab es einen jungen Pfarrer, der mich als Jugendliche – die nicht gerade vor Selbstbewusstsein strotzte – bat, eine Lesung im Gottesdienst zu übernehmen. Ohne dass er meinen Glauben vorher abgeprüft hätte. Das war für mich ein Schlüsselerlebnis. Da hatte jemand meine Begabung entdeckt und begann sie zu fördern, ohne dass ich das merkte. Später kamen andere Dinge dazu: die erste Andacht, die Mitarbeit bei einer Rüstzeit, mit 19 die Wahl in den Kirchenvorstand. Mit 30 war ich in der Landessynode.

In dieses Engagement in Kirche und Jungendarbeit bin ich hineingewachsen. An Berufung habe ich da zunächst nicht gedacht – doch es wurde mit der Zeit Berufung. Dabei habe ich viel gelernt: Meine jetzige berufliche Tätigkeit wäre ohne das frühere ehrenamtliche Engagement nicht vorstellbar. Ich habe Freunde und Anerkennung gefunden, und es war zu DDR-Zeiten auch ein Ausgleich für mangelnde berufliche Möglichkeiten.

Heute hat mein ehrenamtliches Engagement einen ganz anderen Schwerpunkt: Ich bin Stadträtin und in meiner Partei engagiert. Hier wie im Beruf profitiere ich davon, was ich früher im kirchlichen Bereich gelernt habe. Mein heutiges politisches Engagement ergänzt mein berufliches und liefert sozusagen ein Stück Bodenhaftung. Von Kontakten und Informationen im Ehrenamt profitiere ich in meinem Beruf und umgekehrt.

Ehrenamtliches Engagement kann aber auch zu Frust und Überlastung werden, wenn jemand zu viele oder die falschen Aufgaben übernimmt, wenn er allein gelassen wird oder keine Wertschätzung erfährt. Von daher ist es gut, von Zeit zu Zeit einmal innezuhalten und zu überprüfen, ob ich (noch) am richtigen Platz bin. Auch wenn mein Amt eine echte Berufung ist, muss das nicht lebenslang gelten. Schwerpunkte können sich verändern. Schwerpunkte, die alle ihre Berechtigung haben, ob es sich nun um Ämter in der Gemeinde oder „draußen in der Welt“ handelt. Die Frage ist nicht, ob vor Gott die Leitung des Hauskreises oder des Turnvereines, die Mitarbeit im Kirchenvorstand oder im Gemeinderat mehr wert ist. Die Frage ist, wo mein Platz in dieser konkreten Lebenssituation ist. ■

*Sigrid Müller, Referentin für Jugendpolitik und politische Bildung im CVJM*

# Kindergarten statt Universität

## \_Offen für Gottes Berufung – auch da, wo man nicht hin wollte

Warum habe ich Physik studiert? Aus Spaß an der Sache, weil ich Gottes Schöpfung besser verstehen wollte und nicht zuletzt weil alle in meiner Umgebung so schön schockiert waren ob dieses für ein Mädchen so ungewöhnlichen Wunsches. Außerdem wollte ich der Welt zeigen, dass Glauben und Denken ganz ausgezeichnet zusammenpassen – soweit war mir mit 20 also ganz klar, wozu Gott mich berufen hat und wozu er mir meinen Verstand gegeben hat.

Zehn Jahre später hatte ich die Promotion in der Tasche, das erste Kind im Kindergarten und die Erkenntnis gewonnen, dass es so nicht weitergehen kann. Ich war mit meinen Kräften am Ende und beschloss, jetzt erst mal Familienpause einzulegen, zumal das zweite Kind im Anmarsch war. Also ging ich in die Krabbelgruppe, denn schließlich sollen wir ja, so haben wir es in der SMD gelernt, Zeugen Jesu sein, wo auch immer wir gerade arbeiten.

Aber schon nach zwei Monaten war ich ernsthaft am (Ver-)Zweifeln. Dazu soll Gott mich berufen haben? Zum Gespräch über die beste Windelmarke? Da ich es gewohnt war, effizient zu arbeiten, hatte ich Zeit, verschiedene Formen der Gemeindegar-

beit auszuprobieren. Damit ich mir die ehrenamtliche Arbeit auch leisten konnte, beschlossen wir, die für die Gemeindegarben benötigten Babysitter vom Zehntenkonto zu bezahlen.

So hat Gott mich zum Leben in der Gemeinde berufen – auf verschiedenen Posten, so dass ich die unterschiedlichsten Fähigkeiten an mir entdecken konnte. Aber vor allem habe ich gelernt, für Gottes Berufung offen zu sein – auch wenn er mich nicht dahin ruft, wo ich hin wollte.

Inzwischen mache ich auch wieder Physik, allerdings nicht an der Uni, sondern mit Erzieherinnen im Kindergarten. Und da bin ich mit Sicherheit sehr viel besser, als ich es als Wissenschaftlerin wäre. Natürlich gibt es Tage, an denen ich unter Haushaltstätigkeiten zu ersticken oder an meinen Kindern zu verzweifeln drohe und meinen Mann um seinen „ruhigen“ Job beneide. Aber ich weiß, dass Gott

mich dazu berufen hat – zu diesem leicht chaotischen Alltag zwischen Gottesdienstvorbereitung und Kindergartenbastelabend, zwischen Physik für Ingenieure und Diskussionen im Sandkasten, warum Australier nicht von der Erde runterfallen. ■

*Dr. Christine Väterlein, Kusterdingen*

